



Jugend: **Nur Internet, Handy, Drogen und Gewalt?**

In den letzten Jahren ist vieles anders geworden. Aus einer Dienstleistungsgesellschaft ist eine Kommunikationsgesellschaft geworden. Handy, Internet und virtuelle Welten gehören zum Alltag der meisten Menschen. Besonders gehören sie zum Alltag der Jugend. Als Gamer/innen, Internetsüchtige und Handy-Schuldner/innen wurden und werden die Jugendlichen in den Medien landauf, landab verschrien. Und damit nicht genug. Gewalttätiger soll die heutige Jugend auch geworden sein. Vergewaltigen – so wird suggeriert – gehöre bei den jungen Männern quasi zur Normalität. Und massenweise in den Rausch trinken würden sich die Zwölf- bis Sechzehnjährigen auch. Wer die Zeitungen der letzten Jahre durchblättert, stösst unweigerlich auf dieses negative Pauschalurteil über die Jugendlichen.

Doch was läuft wirklich? Was treibt die Jugendlichen von heute um? Welche Sorgen, welche Wünsche haben sie? Wie gehen sie mit den neuen Medien um? Diese Ausgabe des «Info» erhebt nicht den Anspruch, diese Fragen abschliessend zu beantworten, aber es zeigt, wie diese Fragen

von verschiedensten Menschen, die mit Jugendlichen arbeiten, und von Jugendlichen selbst beantwortet werden. Gerade die unterschiedlichen Antworten machen klar, dass Jugendliche nicht in eine einzige und auch nicht in zwei oder drei Schubladen gesteckt werden können.

Um herauszufinden, was die Jugend umtreibt, hat die Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland verschiedene Menschen zum Gespräch mit der Journalistin Judith Hochstrasser eingeladen. Die Jugendanwältin Tatjana Goy-Bernet und Ruedi Honegger vom Jugenddienst der Kantonspolizei berichten von ihren Erlebnissen mit straffälligen Jugendlichen. Drei Jugendliche erzählen von ihren Freuden und Leiden in einer kleinen Zürcher Landgemeinde. Und drei Jugendarbeitende diskutieren miteinander darüber, wo es in ihrem Arbeitsalltag am meisten brennt. Aus diesen Gesprächen ist ein buntes Kaleidoskop entstanden. Ein Kaleidoskop, in dem die verschiedenen Farbscherben aber zueinander passen, ein Kaleidoskop, dessen Zusammensetzung immer ein Muster ergibt, auch wenn man es noch so durcheinanderschüttelt.

o
f
n
I

Gesundheit
Prävention
Intervention

Nr. 33 Frühling 2009

Mitteilungen der
Suchtpräventionsstelle
und des Vereins
für Prävention und
Drogenfragen
Zürcher Oberland

Postfach
8610 Uster

info@sucht-praevention.ch
www.sucht-praevention.ch

«Wer einen Fehler macht, ist noch kein schlechter Mensch!»

«Wo steht die heutige Jugend? Wo brennt es am meisten?» – Mit diesen Fragen setzten sich Tatjana Goy-Bernet, Jugendanwältin, und Ruedi Honegger vom Jugenddienst der Kantonspolizei Zürich in einem Gespräch auseinander. Die beiden erfahrenen Fachleute beantworteten die Frage auf je eigene Weise.

■ **Frau Goy-Bernet, Herr Honegger, an welche Ihrer letzten Begegnungen mit einem Jugendlichen erinnern Sie sich besonders gut?**



Dr. iur. Tatjana Goy-Bernet,
Jugendanwältin in Uster

Goy-Bernet: Kürzlich war ein Mädchen wegen Marihuanahandels und eines geringfügigen Ladendiebstahls bei mir. Die Mutter des Mädchens war extrem dominant und abweisend. Sie liess ihrer Tochter keinen Raum. Das Mädchen konnte aus Loyalität zu seiner Mutter und wohl auch aus Angst vor ihr fast unmöglich zu seinem Fehlverhalten stehen. Leider treffe ich oft auf Eltern, die nicht bereit sind, sich mit ihren Kindern auseinanderzusetzen. Die einen sehen sie nur als Opfer, die anderen sind schlicht überfordert und froh, wenn wir uns um die Schwierigkeiten ihrer Kinder kümmern.



Ruedi Honegger,
Jugenddienst der
Kantonspolizei Zürich,
Region Uster und
Pfäffikon

Honegger: Ich hatte kürzlich eine sehr spezielle Begegnung. Nach einem Raub wurden mehrere Jugendliche verhaftet. Ich sprach zuerst nur mit den Mitläufern. Nach ihren Schilderungen hatte ich das Bild eines sehr bedrohlichen Haupttäters im Kopf. Als ich diesen aber in der Zelle aufsuchte, musste ich über mich selbst lachen. Ich war überrascht, einen ganz normalen Jungen mit einem sympathischen Gesicht anzutreffen. Obwohl ich täglich mit schwierigen Jugendlichen zu tun habe, bin auch ich nicht immer frei von klischeehaften Vorstellungen. Im gemeinsamen Gespräch hat sich dann herausgestellt, dass der Junge schon lange Probleme machte und einige Jahre in einem Heim verbracht hatte.

■ **Überforderte Eltern, Heimaufenthalte – sind die Eltern denn anders als früher?**

G.-B.: Ich denke, dass die Erwachsenen generell weniger bereit sind, Kinder und Jugendliche auf Regeln und Grenzüberschreitungen aufmerksam zu machen. Die Gesellschaft ist zu tolerant und damit zu gleichgültig geworden. Viele Eltern vermitteln ihren Kindern keine Werte mehr. Überforderung kann ein Grund dafür sein, Resignation oder einfach Desinteresse. Manchmal erschweren auch kulturfremde Werte eine adäquate Erziehung. Kürzlich musste ich einem Jugendlichen, der aus Spass ein Auto angezündet hatte, erklären, dass man für ein solches Verhalten geradestehen und die Konsequenzen tragen muss. Er wäre von alleine nicht auf die Idee gekommen, sich beim Besitzer des Wagens zu entschuldigen. Noch mehr erschreckte mich aber, dass auch seine Mutter der Meinung war, ein Dreizehnjähriger könne so etwas nicht von sich aus begreifen.

H: Die Familien, der eigentliche Kern der Gesellschaft, werden kleiner und damit werden auch die Lücken des sozialen Netzes der Kinder grösser. Sie werden von ihrem Umfeld immer weniger wahrgenommen und erhalten kaum Reaktionen auf ihr Verhalten. Oft wissen die Eltern gar nicht, wo ihre Kinder sind und was sie machen. Es sollten aber alle Erwachsenen vermehrt in die Pflicht genommen werden.

■ **Welche Themen beschäftigen Sie bei Ihrer Arbeit mit Jugendlichen sonst noch? Gibt es neue Trends im Verhalten der Jugendlichen?**

G.-B.: Die Delikte selbst sind in etwa die gleichen geblieben. Was Suchtmittel angeht, so konzentrierte sich vor allem die öffentliche Diskussion lange auf Marihuana. Dabei wurde das vielleicht fast grössere Problem – der Alkohol – lange Zeit vernachlässigt. Die Haltung der Jugendlichen gegenüber härteren Drogen hat sich leider auch verändert. Die Hemmschwellen sind massiv gesunken, vor allem gegenüber Kokain. Ausserdem werden die Jugendlichen, die Suchtmittel konsumieren, immer jünger.

Was auffällig zunimmt, ist die Anzahl der involvierten Stellen. Wenn ein Jugendlicher bei mir erscheint, war er oft schon vorher mit der Schulsozialarbeit, dem Kinderpsychologen oder der Vormundschaftsbehörde in Kontakt. Auch werden vermehrt Grenzüberschreitungen wie zum Beispiel eine Ohrfeige auf dem Pausenplatz angezeigt. Eltern, Lehrer und alle Erwachsenen scheinen weniger konfliktfähig zu sein und weniger bereit, Verantwortung zu übernehmen. Sie delegieren diese lieber an uns.

H: Bei den Delikten gibt es Wellenbewegungen. Mal ist Gewalt das brennendere Problem, mal das Kiffen. Die neuen Medien haben unsere Arbeit sicher wesentlich verändert. Wenn ein Jugendlicher über Netlog oder per SMS aller Welt mitteilt, dass er einen Kontrahenten stellen wird, dann muss er den Streit auch in der Öffentlichkeit beenden. Er hat quasi schon aufgerüstet und muss nun die Waffen auch einsetzen. Zudem kann er seine Kollegen dank Handy und Internet innerhalb weniger Stunden zusammenrommeln. Mit solchen Dynamiken sind Eltern oft völlig überfordert.

■ **Was müsste sich denn verändern, damit die wichtigsten Probleme angegangen werden könnten? Was wünschen Sie sich für die Zukunft?**

H: Hilfe muss niederschwelliger angeboten werden. Wir sind da zum Beispiel mit der Schulsozialarbeit auf einem guten Weg. Bei Jugendlichen kann man noch viel leichter etwas bewirken als bei Erwachsenen. Man muss ihnen aber Zeit lassen in ihrer Entwicklung. Ausserdem darf die Familie keine heilige Kuh mehr sein. Eltern sind aber nicht als Täter anzusehen, sie sind oft einfach nur hilflos. Man sollte ihnen wieder klarmachen, dass sie eine Vorbildfunktion haben.

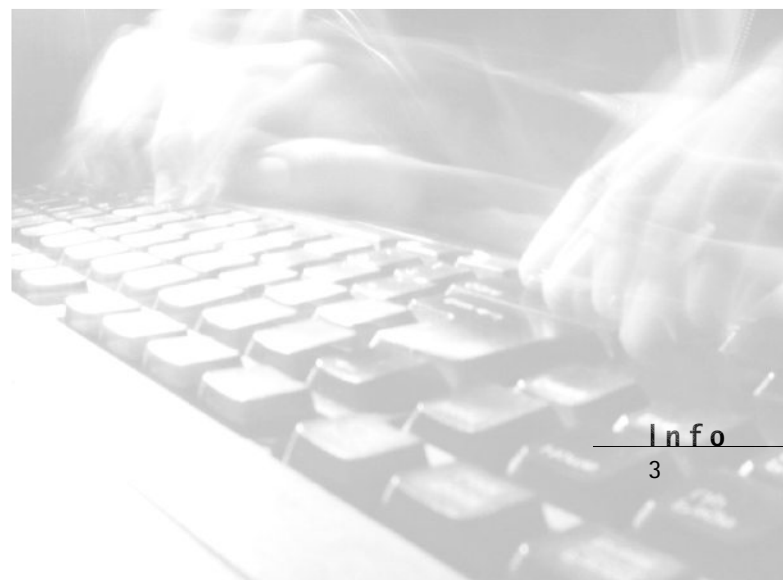
G.-B.: Ja, man sollte schneller reagieren können, wenn es Probleme gibt. Ausserdem fehlen oft Raum und Zeit, um einen Fall differenziert zu betrachten. Oder um sich Überlegungen zur Nachhaltigkeit der eingesetzten Mittel zu machen. Leider gerät auch die Jugendstraf-

rechtspflege zunehmend unter politischen und finanziellen Druck. Es braucht aber Geduld und Engagement, sich mit Jugendlichen auseinanderzusetzen und Probleme zu lösen.

■ **Was war Ihre letzte erfolgreiche Intervention bei einem Jugendlichen?**

G.-B.: Das war ein junger Mann kurdischer Abstammung, der wegen mehrerer Gewaltvorfälle bei mir war. Er hatte eine schwierige persönliche Geschichte. Im gemeinsamen Gespräch öffnete er sich aber unerwartet schnell und setzte sich mit seinen Ängsten und Schwierigkeiten auseinander. Er wollte selbst in ein Heim platziert werden. Dort entwickelte er sich sehr positiv. Vor allem veränderte sich die Beziehung zu seiner Mutter in eine gute Richtung. Ich habe ihm kürzlich gesagt, dass er auf meine fiktive Liste mit den «guten Fällen» gehöre. Da hat er mich angestrahlt und mich gefragt, ob er mir gleich ein Foto dafür schicken solle.

H: Wir sollten nicht vergessen: Wer einen Fehler macht, ist deswegen noch lange kein schlechter Mensch. In den meisten Fällen habe ich es mit guten Menschen zu tun. Wir tragen einfach alle verschiedene Rucksäcke. Gerade bei den Jugendlichen könnte man mit Lob und Verständnis noch viel bewirken und verändern.



«Vielleicht wird Obama eine Wirkung auf die Jugend haben!»

Im Gespräch mit drei Jugendarbeitern wurde intensiv darüber diskutiert, wo es im Alltag der Jugendlichen brennt. Natalie Vescoli, Jugendbeauftragte, Patrice Jenni, Schulsozialarbeiter, und Tobias Baumann von der offenen Jugendarbeit vertraten, gerade was den Umgang mit den neuen Medien betrifft, teilweise sehr gegensätzliche Positionen.

■ **Frau Vescoli, Herr Jenni, Herr Baumann, an welche Ihrer letzten Begegnung mit einem Jugendlichen können Sie sich noch gut erinnern?**

Vescoli: Vor kurzem habe ich für einen Jungen, der in der Schule nur noch Schwierigkeiten machte, eine zweiwöchige Schnupperlehre organisiert. Er ist richtig aufgeblüht in der Zeit.

Jenni: Heute Morgen habe ich intensive Gespräche mit Schülern und Lehrern geführt. Es ging um eine Jugendliche, die einen Suizidversuch begangen hat. Wir waren davon alle sehr betroffen.

Baumann: Ich hatte gestern ein Krisengespräch mit einem Mädchen und einem Pfarrer. Die Jugendliche war in einer psychiatrischen Anstalt und der Pfarrer hatte Infos über das Mädchen verbreitet, ohne die Sache mit ihr oder ihren Eltern abzusprechen.

■ **Beschäftigen Sie die Themen, die Sie eben in Ihren Beispielen angesprochen haben, auch sonst in Ihrer Arbeit? Gibt es bestimmte Trends?**

V: Die Lehrstellensuche ist immer ein heisses Thema. Besonders Sorgen bereitet mir aber der Umgang mit den neuen Medien. Leider stellen viele Jugendliche einander im Netlog bloss. Und die Mädchen präsentieren sich darin sehr aufreizend. Die Jungs dagegen posieren im Aufreiserstil.

B: Die Probleme mit Netlog kenne ich auch. Aber ich sehe es auch als Chance und betrachte es als Informationsplattform. Es wäre zum Beispiel eine Idee, Beratungen übers Netlog durchzu-

führen. Ich denke, das ist ein Teil der Zukunft unserer Arbeit. Ich mache mir mehr Sorgen um den grassierenden Rassismus bei den Jugendlichen. Da gibt es massive Abneigungen gegen bestimmte Randgruppen.

J: Ich nehme vor allem einen sehr starken Druck auf die Jugendlichen wahr. Von der Schule, vom Arbeitsmarkt, von den Eltern. Die Sinnsuche, die in diesem Alter eigentlich überaus wichtig ist, hat keinen Platz mehr. Die Realität holt die Jugendlichen zu schnell ein. Bei Netlog sehe ich beide Seiten. Ich bin kein Fan davon, dennoch wird die Arbeit damit sicher bald zu unserer Realität gehören.

V: Ich habe mir auch überlegt mit Netlog zu arbeiten. Aber ich habe mich dagegen entschieden. Auch als Jugendarbeitende muss man den Jugendlichen ihren eigenen Raum lassen. Die Sache mit dem Rassismus sehe ich ähnlich. Die verschiedenen Nationalitäten schliessen einander aus. Gerade in meinen Projekten sind die Migrantengruppen dominanter. Das ist oft sehr schwierig.

B: Ich glaube, es geht eher um Schichtzugehörigkeiten. Nicht alle Jugendlichen haben dieselben Möglichkeiten, sich in unsere Gesellschaft erfolgreich einzugliedern. Gewisse Jugendliche sind ausserdem regelrecht traumatisiert davon, was in ihrem Herkunftsland oder innerhalb ihrer Familie geschehen ist. Hier hat die Prävention meiner Ansicht nach versagt.

■ **In den Medien heisst es, die Jugendlichen seien gewalttätiger geworden. Wie sehen Sie das?**

V: Ich erlebe wenig Gewaltvorfälle. Aber wenn etwas passiert, dann wird es heftig. Das Klischee, dass, wenn einer am Boden liegt, der andere noch weiter mit dem Fuss gegen ihn tritt, das stimmt irgendwie.

B: Die Jugendlichen bekommen Gewalttätigkeiten, vor allem verbale Gewalt, und die Verherrlichung von Alkohol von Musikern wie Bushido vorgelebt. Das sind andere mediale Inputs als früher.

J: Solche Musiker gab es auch schon vor zwanzig Jahren. Aber das Ausmass hat extrem zugenommen, und die Bereitschaft, über die Grenzen zu gehen. Man kennt keinen Respekt mehr vor dem Opfer.

■ Warum verlieren die Jugendlichen diesen Respekt?

V: In bestimmten Migrationsgruppen herrscht die Erwartung, dass man von den Kollegen zurückgehalten wird, wenn man draufloschlägt. Wenn das nicht geschieht, macht man weiter.

B: Es gibt Eltern, die nicht in der Lage sind, ihren Kindern den nötigen Selbstwert zu vermitteln. Ausserdem können sich nicht alle einen iPod, schöne Kleider, Ferien und kulturelle Anlässe leisten. Das erregt Neid. Wir leben in einer Zwei-Klassen-Gesellschaft, und es existiert eine schichtbezogene Wut.

V: Das ist schon bei Primarschülern ein Thema. Etwa ab der 4. Klasse definiert man sich übers Handy. Es wird zu einem Teil der Person.

J: Überhaupt werden die Jugendlichen oder eben die Kinder mit Suchtproblemen immer jünger. Das Kiffen fängt teilweise schon in der sechsten Klasse an. Und auch die Probleme im Umgang mit den neuen Medien.

B: Ich habe gemerkt, dass ich mit meiner Arbeit schon bei den Primarschülern anfangen muss. Ich kenne Neunjährige, die bis nachts um 24 Uhr auf dem Pausenplatz Fussball spielen.

■ Haben sich denn auch die Eltern verändert?

B: In vielen Familien müssen beide Elternteile arbeiten und haben keine Zeit. Die Hälfte der heutigen Kinder sind Scheidungskinder. Alleinerziehende sind mit der Betreuung und manchmal auch mit dem Meistern des eigenen Lebens überfordert. Darauf sollte man reagieren und ihnen Unterstützung anbieten.

J: Ich sehe einfach nur, dass der Druck steigt. Bei allen Eltern. Und bei den Lehrern. Die Lehrer



brennen reihenweise aus. In der Schule bleibt kaum noch Zeit für die Kernarbeit. Die Qualität sollte wieder mehr zählen, nicht nur die Quantität. Auch zu Hause. Daheim zu sein, ist eine Qualität. Erziehung ist eine Qualität.

■ Was denken Sie, was in Ihrer Arbeit zukünftig wichtig sein wird?

B: Die Vernetzung wird wichtiger sein. Vernetzung mit Institutionen, Pfarrern und so weiter. Ausserdem sollten wir uns Gedanken über die Elternbildung machen. Und wir werden uns mit den neuen Medien intensiv auseinandersetzen müssen.

V: Die Vernetzung muss aber Grenzen haben. Mit 16 Jahren hat man ein Recht auf einen offenen Raum. Ich möchte, dass meine Projekte ganz klar von Schulprojekten getrennt laufen. Ausserdem müssen wir einen Blick auf den Sprung von der Mittelstufe in die Oberstufe werfen. Freundschaften, die bis anhin funktionierten, gehen durch die Selektion verloren. Schweizer Jugendliche, die in die Sek A kommen, nehmen ihre bisherige Verbundenheit mit Migranten-Jugendlichen, die in die Sek C kommen, nicht mit. Ich weiss nicht, warum das nicht funktioniert, und finde es sehr schade.

J: Ich hoffe auf eine gesellschaftspolitische Umwälzung. Mahatma Gandhi hat es geschafft, ein ganzes Land umzuwälzen. Ohne Gewalt. Vielleicht ist Barack Obama ja so eine Persönlichkeit, die gesellschaftspolitisch etwas verändern kann. Mit den richtigen Vorbildern ist vieles möglich.

V: Ich habe jedenfalls noch nie zuvor erlebt, dass sich Jugendliche so sehr für eine Wahl interessieren. Die Menschen müssen wieder daran glauben, dass sie etwas tun können, das einen Sinn hat. Eben nach dem Motto: Yes, we can!

Gesprächsteilnehmer von links nach rechts: **Patrice Jenni**, Jugend- und Schulsozialarbeiter, Russikon; **Natalie Vescoli**, Jugendbeauftragte, Wald; **Judith Hochstrasser**, Journalistin, Uster; **Tobias Baumann**, aufsuchende Jugendarbeit Uster

«Die Erwachsenen sollen uns respektieren!»

Die drei vierzehnjährigen Jugendlichen Michi*, Sandro* und Jana* aus einer kleinen Zürcher Landgemeinde wünschen sich einen eigenen Raum, in dem kein Erwachsener kontrolliert und kein älterer Jugendlicher «stresst». Ausserdem erwarten sie von den Erwachsenen mehr Respekt.

Jana, Sandro und Michi wissen ganz genau, welches Image Jugendliche haben. «Die Erwachsenen haben ein sehr negatives Bild von uns. Sie sagen, es sei nicht mehr so wie früher», klärt Sandro auf.

Auch die Eltern haben Mist gebaut

Ganz verstehen können die drei Teenager diese Einstellung nicht. Auch ihre Eltern hätten schliesslich früher Mist gebaut. «Da sind ganze Dörfer aufeinander losgegangen», weiss Michi zu berichten. «Meine Mutter hat die Schule geschwänzt und stattdessen bei Autorennen mitgemacht. Jetzt flucht sie über die Jugendlichen, dabei war sie selbst nicht besser», ärgert sich auch Jana.

Auf die Frage, ob die Vorurteile, die in den Medien immer wieder zu vernehmen sind, denn auch mit ihrem Alltag übereinstimmen, meint Jana: «Klar wird mal gekifft und auch mal zu viel getrunken, aber beides nicht so häufig. Das wird in den Medien total übertrieben.»

Sandro erzählt eifrig das Beispiel eines selbst erlebten Gewaltvorfalls: «Ich hatte mal Stress mit einem anderen Jugendlichen, da ist sein Vater gekommen und hat mich gepackt. Erwachsene haben vor uns einfach keinen Respekt. Sie denken, wir seien noch Kinder!»

Erwachsene als Stressfaktor Nummer 1

Das von Sandro geschilderte Erlebnis zeigt den Grundtenor des ganzen Gesprächs mit den Teenagern. Für sie sind es vor allem die Erwachsenen, die «Stress machen». Selbst beim Thema Gewalt kommen ihnen zuerst nur Erwachsene als Täter/innen in den Sinn.

Gerade weil sich die drei von den Erwachsenen nicht respektiert fühlen, wünschen sie sich nichts sehnlicher als einen eigenen Raum. «Wir haben keinen Freiraum», erzählt Sandro, «wenn wir im Sommer auf der Rampe unseres Dorfladens hängen, werden wir von dort verjagt.» «Ja, wir können nirgendwohin», doppelt Michi nach, «und wenn in unserem Dorf mal jemand Mist baut, wissen alle sofort Bescheid und rennen zu unseren Eltern!»



Wunschtraum eigener Raum

Michi wünscht sich, dass die Erwachsenen ihm und seinen Kollegen und Kolleginnen mehr vertrauen und ihnen einen eigenen Raum überlassen. Die drei Teenager würden dort auch Regeln einführen. Geraucht und gekifft würde nicht. «Und wer auf den Boden spuckt, fliegt raus», meint Michi bestimmt. Überhaupt ist wenig Unkonventionelles im Denken von Jana, Michi und Sandro auszumachen.

So wünschen sie sich für später einen sicheren Arbeitsplatz und eine eigene Familie. Michi möchte ausserdem viel Geld verdienen. Und Jana wünscht sich zusätzlich eine Arbeit, die sie nicht nach einem Jahr wieder «anscheisst». Auch Sandro will eine Ausbildung absolvieren, die ihm entspricht. «Ich kann nicht stundenlang vor dem Computer hängen», erzählt er, «deswegen möchte ich auf keinen Fall das KV machen.»

Internet ersetzt Freundschaften nicht

Dass Computer und Internet aus der Lebenswelt der Jugendlichen dennoch nicht wegzudenken sind, beweist die Häufigkeit, mit der die drei Teenager im Netz sind. Sie benutzen vor allem Netlog und MSN oder surfen durch die YouTube-Videos. Jana besitzt seit wenigen Wochen ihren eigenen Ogo, ein Mini-Multimediagerät, mit dem sie jederzeit und überall ins Netz gehen kann. Sie selbst schätzt ihren Aufenthalt in der virtuellen Welt auf gute drei Stunden pro Tag. Auch ihre beiden Kollegen erzählen, dass sie während der Ferien jeden Tag mehrere Stunden im Internet verbringen. Dennoch bezeichnen sich die beiden Jungs nicht als Computer-Freaks. Sie seien mehr an ihren Mofas interessiert.

Auch ihre Freundschaften sind den drei Teenagern wichtig. Und da zählen für sie Qualitäten, die man in Internet-Freundschaften kaum finden kann. So erklärt Sandro, warum er Michi voll und ganz vertraut: «Wir kennen uns, seit wir zwei Jahre alt sind. Wir helfen uns immer gegenseitig. Ich kann mich immer darauf verlassen, dass er sich um mich kümmert.»

*Namen der Redaktion bekannt.



Projekt GRAUZONE:

Kinder und Jugendliche sind kompetent im Umgang mit Handy und Internet

Kinder und Jugendliche kommunizieren flink und schnell, mitunter aber auch etwas sorglos über Handy und Internet. Wo liegen die Gefahren? Was sollten Eltern und Lehrpersonen wissen, und wie können sie die Kinder und Jugendlichen in einem bewussten Umgang mit neuen Medien unterstützen? Die Suchtpräventionsstelle plant ein neues Projekt namens GRAUZONE.

Die neuen Medien sind für die soziale Netzwerkpflge Kinder und Jugendlicher unentbehrlich geworden. Sie chatten über MSN oder ICQ, treffen sich in virtuellen Welten wie Habbo oder Second Life, verabreden sich per Handy, über Netlog oder Facebook, schreiben Blogs und stellen ihre privaten Handyfilme auf YouTube. Die Jugend von heute kommuniziert schneller und mit einem markant grösseren Freundes- bzw. Bekanntenkreis.

Die neuen Medien sind in vielerlei Hinsicht nützliche Hilfsmittel, bergen aber auch gewisse Risiken in sich. Selbstmarketing und Selbstdarstellung auf Plattformen wie Netlog und Facebook werden immer wichtiger. Die Hemmschwelle, persönliche Daten aufs Netz zu stellen, ist bei vielen Jugendlichen sehr tief. Die Grenzen zwischen öffentlichen und privaten Bereichen verwischen. Mobbing von unliebsamen Mitschüler/innen und Lehrpersonen gelingt per Mausclick oder Handytaste schneller und dank der erreichten Vielzahl von Empfänger/innen auch effizienter.

Von verschiedenen Seiten wird gefordert, dass Lehrpersonen und Eltern über Gefahren und Risiken, welche mit der Nutzung neuer Medien einhergehen, informiert sind. Die Suchtpräventionsstelle des Zürcher Oberlandes nimmt diese Bedürfnisse ernst und startet ein Pilotprojekt mit dem Ziel, Schulen und Elternräten Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen, wie sie die Kinder und Jugendlichen zu kompetenter und kritischer Nutzung neuer Medien anleiten und ihr Bewusstsein für problematische Bereiche und Angebote schärfen können.

Konkret führt die Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland mit dem Elternrat und allen Vertreter/innen der Schule an einem Workshop eine kurze Situationsanalyse und eine Bedarfserhebung durch. Anschliessend wird gemeinsam ein den Bedürfnissen angepasster Massnahmenplan erarbeitet.

Interessierte Elternräte, Schulleitungen und Schulbehörden melden sich bei:
Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland,
Karin Landolt, k.landolt@sucht-praevention.ch,
Yvonne Kneubühler, y.kneuebuehler@sucht-praevention.ch

Impressum

«Info» Nr. 33, Frühling 2009

«Info» erscheint in der Regel dreimal jährlich als Informationsblatt der Suchtpräventionsstelle und des Vereins für Prävention und Drogenfragen Zürcher Oberland. Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland, Gerichtsstrasse 4, Postfach, 8610 Uster, Telefon 043 399 10 80, Fax 043 399 10 81, info@sucht-praevention.ch, www.sucht-praevention.ch

Redaktion: Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland
Texte: Judith Hochstrasser, Uster **Textredaktion:** Sylvia von Piechowski, Dübendorf **Mitarbeit:** Peter Trauffer, Dominique Dieth, Hedi Hobi, Yvonne Kneubühler, Karin Landolt, **Gestaltung/Layout:** Orlando Duó, Wetzikon **Druck:** Zürichsee Medien AG, Stäfa
Auflage: 2000 Exemplare und 2000 Downloads
Nachdruck nur mit Quellenangabe und Zusendung eines Belegexemplars

